

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Fernsprecher: Sammelnummer 59938. Post-scheck-Konto Nr. 1070 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 19

Dienstag, den 23. Januar 1945

Preis 10 Rpf.

Unvermindert hart geht die Schlacht weiter

Stalin bereitet den Krieg seit Jahren vor — Langsam begreifen die Neutralen, daß es im Osten um Europas Schicksal geht

as, Berlin, 23. Januar. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Im Osten dauert das gewaltige Ringen in unveränderter Härte an. Wenn es auch den Bolschewisten an einzelnen Stellen gelang, noch weiter Boden zu gewinnen, so östlich Opolen und auch im Raum zwischen Kalisch und Thorn, so wirken sich an anderen Stellen der langen Kampf-front die deutschen Gegenmaßnahmen in zunehmendem Maße aus, so vor allem am Ost- und Nordost-rand des ober-schlesischen Industriegebietes und im Raum von Kempen. In allen diesen Fällen handelt es sich um Sofortmaßnahmen. Es sind Eingreif-verbände und Volksturmabteilungen eingesetzt worden, die die Angriffsspitzen des Gegners zum Stehen gebracht oder auch in eine weniger gefährliche Richtung abgelenkt haben. Die Maßnahmen auf weite Sicht hingegen in so kurzer Frist noch nicht zum Tragen kommen. Hier handelt es sich darum, die operativen Reserven an bestimmten Stellen zu versammeln, um sie dann als kampfkraftige Verbände mit operativen Zielen einsetzen zu können. Diese Versammlung der operativen Reserven aber muß verhältnismäßig weit rückwärts erfolgen, und es bedarf gewisser Entschlüsse, um diese Kräfte nicht vorzeitig in den Kampf zu werfen, denn nur der starke und geschlossene Einsatz, nicht aber das tropfenweise Hineinwerfen in den Kampf verbürgt den Erfolg. Während also die Sofortmaßnahmen überall angelaufen sind und sich zweifellos in den nächsten Tagen noch stärker auswirken werden, wird noch eine gewisse Zeit vergehen, bis die operativen Reserven entsprechend unseren Plänen und auf Grund der deutlich erkennbar gewordenen feindlichen Absichten eingreifen werden. Die Sowjets versuchen, die Zeit nach Möglichkeit auszunutzen. Sie treiben ihre Panzerspitzen so weit vor, wie es nur irgend möglich ist, ohne dabei Rücksicht auf die Gefährdung der immer länger werdenden Flanken der Angriffskette und den Nachschub zu nehmen, wenn sie auch mit allen Kräften bestrebt bleiben, weitere Truppen nachzuführen und den Angriff zu nähren. Ganz offensichtlich erstreben die Sowjets dabei den Besitz von Bahnhöfen und Straßenverbindungen, die nach ihrer Ansicht für unsere weiteren Maßnahmen von Wichtigkeit werden könnten. Es braucht kaum besonders betont zu werden, daß wir auch dem zu begnügen wissen.

In der neutralen Presse, und zwar auch in solchen Blättern, die sonst geneigt waren, die

bolschewistische Gefahr auf die leichte Achsel zu nehmen, ja, sie wohl sogar noch als eine Erfindung der deutschen Propaganda abzutun, kommt immer stärker zum Ausdruck, daß es nicht mehr lediglich um Ostpreußen oder das oberschlesische Industriegebiet, sondern daß es jetzt um Europas Schicksal geht. Es ist dabei sehr bemerkenswert, daß ein bolschewistisches französisches Blatt, das sich ausgerechnet den Titel „Patriot“ zugelegt hat und in Lyon erscheint, der Welt nochmals erklärt, „Stalin bereitet den Krieg seit Jahren vor“. Länge Zeit vor diesem Kriege, so heißt es in diesem Artikel, hatten die Leiter der Sowjetunion die sowjetische Bevölkerung dahin unterrichtet, daß der Sturm eines Zweiten Weltkrieges über Europa hinwegfegen würde, um die Ziele der Bolschewisten zu verwirklichen. Uns wird damit nichts Neues gesagt. Wir wußten ohnehin, daß Stalin, als er Nicht-angriffs- und Freundschaftsverträge abschloß, längst entschlossen war, den Krieg vom Zaune zu brechen und alle Vorbereitungen für diesen Krieg traf.

Bemerkenswert ist, daß die „Prawda“ auch diesmal wieder den Verbündeten der Sowjets zu verstehen gibt, daß sie eigentlich etwas mehr für die gemeinsame Sache tun könnten. Wenn man auch berücksichtigt, daß die Deutschen erst unlängst eine erfolgreiche Offensive unternommen hätten, so müßten doch die Engländer und Amerikaner sich stärker als bisher anstrengen. In England und in den USA. aber antwortet man darauf, daß man infolge der Rundstedtschen Dezemberoffensive nicht in der Lage sei, die Sowjets durch ein großes Unternehmen im Westen zu unterstützen, wie man es ursprünglich

geplant hätte. Die „Times“ muß vielmehr feststellen, daß die Schlacht in den Ardennen die Entwicklung der Operationen an der ganzen Westfront auf Wochen beeinflussen werde. Die allgemeine Initiative bleibe weiter in der Hand der Deutschen. Sie hätten also mit ihren Operationen die alliierten Pläne vollkommen in Unordnung gebracht. Ja, man fürchtet, daß die deutschen Truppen erneut an der Westfront zuschlagen könnten. Kurzum, die Gesamtlage, so meint die „Times“, erfordere die höchste Aufmerksamkeit der Alliierten.

Der „Daily Express“ weist seine Leser darauf hin, daß es sich bei der deutschen Frontverkürzung in den Ardennen um eine freiwillig durchgeführte Absetzbewegung handle. Auch dieses Blatt unterstreicht, daß das deutsche Oberkommando weiterhin die Initiative in der Hand behalte. Die Alliierten seien gezwungen abzuwarten und aufzupassen. Sie machten die Erfahrung, daß sie den geschicktesten und schlauesten Köpfen Europas gegenüberstünden. Gleichzeitig bremsen der „Daily Mirror“ alle Hoffnungen der Engländer, daß etwa ein Materialmangel uns bezwingen könnte. Das Blatt schreibt dazu u. a., Hitlers Armeen werden mit dem besten, was Deutschland produzieren kann, versorgt, bekleidet und ausgerüstet. Unter etwaigen Mangelerscheinungen in der deutschen Wirtschaft würden niemals die deutschen Truppen zu leiden haben. Sie erhielten an Panzern, Munition sowie an Militärfahrzeugen, was sie benötigten und ihre Verpflegung werde erstklassig wie bisher bleiben. Das alles werde durch die Opfer ermöglicht, die die deutsche Heimatfront bringe.

Erfolgreiche Kämpfe im Westen

Die britischen Durchbruchversuche vereitelt. — Im nördlichen Elsaß Initiative auf unserer Seite

Berlin, 23. Januar. An der Westfront wurden die Kämpfe der letzten 48 Stunden stark von den Schwankungen des Wetters beeinflusst. Schneestürme und wieder anziehender Frost wechselten mit vorübergehenden Aufhellungen. Brennpunkte waren das Dreieck zwischen Rur und Mass, der Raum zwischen Malmédy und St. Vith, das Nordufer der luxemburgischen Sauer, die unteren Vogesen mit den Rheinbrückenköpfen und der Raum Thann—Mülhausen.

Schwere Panzerkämpfe entwickelten sich wieder aus den Versuchen der 2. britischen Armee, unsere Burbrückenköpfe zwischen Linnich und Roermond einzudringen. Unter Abschluß von 28 Panzern vereitelt unsere Panzer- und Sturmgeschütze den von den Briten erstrebten Durchbruch. Außer den materiellen Verlusten — in den ersten vier Tagen ihrer Offensive haben die Briten schon wieder 71 Panzer verloren — sind auch ihre blutigen Verluste hoch. Sie konnten deshalb auch nicht verhindern, daß unsere Truppen bei Gegenangriffen zwei seit Tagen hart umkämpfte Ortschaften am Nord- und Südflügel des feindlichen Angriffsraumes zurückgewannen.

Am Nordrand unseres belgisch-luxemburgischen Frontbogens konzentrierten sich die feindlichen Angriffe auf den Abschnitt südlich Malmédy. Der längs der von Norden und Norwesten nach St. Vith führenden Straßen mit starken Kräften angreifende Feind wurde unter verlustreichen Kämpfen aufgefangen oder zurückgeschlagen. Im Westteil des Ardennenvorsprungs schränkten Schneeverwehungen die Kampfhandlungen ein, so daß der Feind unseren örtlichen Absetzbewegungen nur langsam folgen konnte. An der luxemburgischen Sauer setzten die Nordamerikaner ihre Angriffe unter Einsatz herangeführter Infanteriereserven nach Norden fort. Bei Diekirch konnten sie ihren Brückenkopf nördlich der Sauer aber nur unwesentlich erweitern. Die Kämpfe

mit dem längs der Straße nach Vianden und östlich davon angreifenden Feind waren bei Nacht noch nicht zum Abschluß gekommen. Am Orscholz-Riegel und im Brückenkopf Saarlautern führten unsere Volksgrenadiere eine Reihe erfolgreicher Gegenangriffe und stürmten mehrere Bunkergruppen.

Im nördlichen Elsaß liegt die Initiative nach wie vor auf unserer Seite. Wie im Wehrmachtbericht gemeldet wurde, haben Teile der nördlich Reipertswiller eingeschlossenen nordamerikanischen Kräftegruppe ihren aussichtslosen Widerstand aufgegeben, nachdem Gebirgsjäger der Waffen-ff fünf Tage lang alle Entsatzangriffe und Ausbruchversuche abgewiesen hatten. 18 Offiziere und 330 Mann gerieten in Gefangenschaft. Mehrere verwendungsfähige Panzer und zahlreiche Kriegsmaterial fielen in unsere Hand. Auch außerhalb des Einschließungsringes hatte der Feind bei seinen gescheiterten Entsatzangriffen schwere Verluste. An einer Stelle zählten unsere Spähtrupps auf kleinem Raum über 70 Tote. Die gegen unsere Einbruchsstelle in die Maginotlinie bei Rittershofen geführten feindlichen Gegenangriffe brachen wiederum blutig zusammen. Unsere zwischen Rhein und Hagener Forst sowie aus dem alten Rheinbrückenkopf nördlich Straßburg vordringenden Verbände gewannen gegen heftigen feindlichen Widerstand weiter Boden. Sülflenheim am Westrand des Hagener Forstes, sowie Rohrweiler, eine Ortschaft hart östlich Bischweiler, wurden von unseren Truppen befreit. Bei der Säuberung von Drusenheim wurden mehrere hundert Gefangene eingebracht. Weiter südlich sind unsere Truppen auf dem westlichen Zornrufer im Abschnitt von Weyersheim in weiterem Vordringen. Die neuen Entlastungsangriffe feindlicher Kräfte im Raum Thann—Mülhausen blieben örtlich begrenzt. Um kleine Einbrüche südlich Sennheim wird noch gekämpft. Die übrigen, vor allem bei Reiningen angesetzten Vorstöße brachen im Abwehrfeuer blutig zusammen.

So werden deutsche Soldaten mißhandelt

Von den Nordamerikanern geschlagen, mit Erschießen bedroht und der gesamten Privatsachen beraubt

(PK.) . . . 23. Januar. Ein klares Bild von der gemeinen Behandlung gefangener deutscher Soldaten durch Nordamerikaner entrollt ein Bericht des mit einigen Kameraden aus der Gefangenschaft entflohenen Unteroffiziers Johannes Lang, der mit seinem Panzerstörungsgruppe in einer Ortschaft an der Roer gefangen genommen worden war. Als alle Handgranaten aufgebraucht und die Munition verschossen war, kam der Unteroffizier aus dem Hauskeller der Treppe hoch, wobei er in der rechten Hand ein weißes Handtuch schwenkte. Über die Gefangennahme berichtet Unteroffizier Lang wörtlich:

„Von einem Amerikaner wurde ich in den Garten verwiesen. Dabei versetzte mir ein Nordamerikaner draußen auf dem Podest einen Tritt ins Gesäß, worauf ich die Treppe hinunterstolperte. Die anderen neun Mann folgten nach. Wir wurden über die Brücke zur nahegelegenen Lederfabrik geführt. Auf dem Wege dorthin wurden wir von einem Nordamerikaner mit Steinen beworfen, die jedoch nicht trafen. Vor der Lederfabrik mußten wir stehenbleiben und wurden einzeln auf Wertsachen, wie Uhren, Ringe, Geld usw. untersucht.“ Den Gefangenen wurden von den Amerikanern die Uhren, Kämme, Spiegel, Notizbücher, Geldbörsen und Soldbücher abgenommen. Einiges davon wurde zu Boden geworfen und zertreten. Nachher wurden die Gefangenen in einen Raum der Lederfabrik gesperrt, wo man sie etwa zwei Stunden mit über dem Kopf gefalteten Händen stehen ließ. Später brachte man die Gefangenen in ein nahes Haus. Auf dem Wege dorthin machten die Amerikaner Anstalten, die Soldaten zu erschießen. Vor einem Deckungsloch wurde gehalten und einige Amerikaner legten ihre Gewehre gegen die Gefangenen an, ohne jedoch zu

schließen. Offenbar wollte man die Gefangenen dadurch beeindrucken.“

Über die weitere Behandlung berichtete der Unteroffizier folgendes:

„Wir erreichten das Haus von hinten durch die Scheune. Am Scheunentor standen rechts und links Amerikaner. Der links stehende trat jedem von uns ins Gesäß. In einem Zimmer wurde ich nach Wertsachen untersucht. Ein Amerikaner fragte mich, ob ich Pole wäre, worauf ich mit „Nein“ antwortete. Er sagte dann viermal zu mir „Schwein“, schlug mich viermal mit der Faust auf den Hinterkopf und stieß mich in eine Ecke des Zimmers, in dem ein amerikanischer Soldat stand. Dieser stieß mich zurück und trat mir ins Gesäß, so daß ich mitten im Zimmer zu Boden fiel. Als ich am Boden lag, drückte er mir das aufgepflanzte Seitengewehr in den Rücken. Dann mußte ich aufstehen und mich mit dem Gesicht zur Wand stellen, wobei ich die Hände an die Wand halten mußte.“

Den Kameraden des Unteroffiziers erging es nicht anders. Auch sie wurden schwer mißhandelt, mit Pistolen traktiert und geschlagen. Da die deutschen Sturmgeschütze in den Ort schossen und mehrere Granaten in der Nähe des Hauses einschlugen, wurden die Gefangenen gemeinsam mit einem Oberleutnant, zehn weiteren Soldaten und zwei Zivilisten in einen Keller gesperrt. Im Laufe des Tages wurden noch ein Oberfeldwebel, ein Grenadier und drei Zivilisten gebracht. Als ein Soldat austreten wollte, wurde ihm dies verweigert. Die Notdurft mußten die Gefangenen in einen Eimer verrichten. Keiner der Gefangenen wurde von den Amerikanern verpflegt. Als es dunkel wurde, flohen die Deutschen, zunächst der Oberleutnant mit dem Oberfeldwebel, dann Unteroffizier Lang mit seinem Trupp, hernach die übrigen Gefangenen.

Albion — wie es ist

Von Erich Wenzel

Der vor uns sitzende Deutsche hat vor knapp acht Wochen englischen Boden verlassen. Vor Jahren ist er ausgewandert, hat in England eine Fabrik aufgemacht, die rund 150 Arbeiter beschäftigte. Land und Leute sind ihm bekannt, viele englische Geschäftsfreunde zeigten ihm ihre Heimat, genau so wie er sich bemühte, Engländer auf Geschäftsreisen mit nach Deutschland zu nehmen, um ihnen vor ihren eignen Augen das Propagandabild zu zerreißen, da damals wie heute ein falsches Bild von uns gab. Nach guten fünf Jahren sieht der Rheinländer seine Heimat wieder, die aus vielen Wunden blutet. Viele Fragen legt man dem Ankömmling vor. — Wie sieht es denn da drüben aus, haben sie kein Einsehen, daß sie sich selbst vernichten, wenn Deutschland jemals als Wall gegen den Bolschewismus ausfallen würde, was schreiben sie in ihren Zeitungen? Der Mann sitzt mitten unter uns, als habe er diesen Platz schon seit Jahren eingenommen. Es ist nichts Fremdes an ihm. Nicht nur der Tonfall seiner Sprache, auch seine Art zu erzählen stempeln ihn klar zum Sohn seiner Heimat.

„Ich bin oft gefragt worden, besonders von älteren Leuten, ob es stimmt, was in den deutschen Zeitungen steht. Uebertreibt denn die deutsche Propaganda nicht den englischen Vernichtungswillen? Stimmt denn dieses, stimmt denn jenes? — Ich muß jedes Mal lachen, wenn ich solche Fragen höre. Es ist ja alles noch so milde ausgedrückt. Das deutsche Volk kann den Haß der Engländer nicht verstehen, weil es eines solchen Hasses auf Grund seiner Charakter- und Gemütsanlagen gar nicht fähig ist. Aber wir müssen lassen lernen!“

„Ich las“, so erzählt der Rheinländer, „schon vor langer Zeit eine kurze Meldung in dem „Daily Express“ von einem deutschen Kampfflugzeug, das auf einer Wiese notlanden mußte und in Brand geriet. Herbeigeeilte Heimwehrlaute fragten einen Bauern, der als erster an der Feuerstelle war: „Hast du jemand aus dem Flugzeug herauskommen sehen?“ Die Antwort des Landmannes war kurz: „Ja, ein junger Kerl wollte rauskommen, ich habe ihn aber wieder mit der Mistforke ins Feuer gestoßen.“ — Sehen Sie, das steht in englischen Zeitungen. Sie haben alles, was deutsch ist. Sie wollen uns vernichten, nicht deshalb, weil ihnen unser politisches Regime nicht paßt, sondern weil sie uns fürchten. Sie sind Kaufleute — sie fürchten unseren Fleiß, unseren Arbeitswillen und damit unsere Wirtschaft. Um sie zu vernichten, sind sie in den Krieg getreten, nicht deshalb, weil Adolf Hitler Deutschland führt. Sie machen auch gar keine Anstrengung, ihren Haß zu bemänteln, sie brauchen ihn ja, um das Volk an der Stange zu halten. Deshalb stehen solche Notizen in den Zeitungen. Auch in der Wochenschau gibt es Bilder zu sehen, die jedes soldatische Anstandsgefühl tief beschämen. Da sah ich z. B. Aufnahmen von einem H-Unterseeboot, der völlig erschöpft am Boden lag. So, wie wir uns als Jungen nach einem anstrengenden 100-Meterlauf auf die Erde legten. Ein englischer Feldwebel zwang den Deutschen unter Vorhalt einer Maschinenpistole aufzustehen und 50 oder 60 Kniebeugen zu machen. Das zeigt die englische Wochenschau, und der Sprecher erklärt dazu zynisch und hohnvoll, das sei einer der wenigen, deren man aus diesem deutschen Eliteverband habhaft geworden sei, der sich ja nicht gefangen nehmen lasse und bis zum letzten Kämpfe.“

Der Heimkehrer fährt fort und meint, wir Deutschen hätten im allgemeinen eine gute Vorstellung vom Engländer. Er selbst habe ihn in langen Jahren kennen gelernt und könne ihn beurteilen. Aber in Notzeiten kennt er nichts anderes als sein England, und jedes Mittel ist ihm recht, um zum Ziel zu kommen. Es ist ihm gleich, ob er heute mit den Kommunisten und morgen mit den Monarchisten geht.

Der Haß gegen alles Deutsche wird von Churchill und seiner Umgebung geschürt und gepredigt und pflanzt sich bis zum kleinsten Mann fort. Auch die Kirche stößt ins gleiche Horn. Der damalige Erzbischof von Canterbury beschwichtigte die Stimmen des englischen Volkes, die das barbarische der sinnlosen Bombardierung deutscher Städte einsehen, mit den Worten: „Diese tödliche Bombardierung ist gerechtfertigt, denn sie wird uns eine Million eigener Menschenleben sparen helfen.“

Es gibt da drüben auf der Insel keinen Menschen mehr, der noch das Gefühl für Menschlichkeit und Humanität besitzt. Es gibt auch keine Regung der Seele oder des Geistes für die Größe deutscher Kulturwerte. Haß bis zum Wahnsinn — das ist die

Schwerer militärischer Schaden durch „V“-Beschuß!

Geständnis eines USA.-Blattes

Stockholm, 23. Januar. Der Einsatz der deutschen V-Waffen an den Fronten macht sich auf der feindlichen Seite offenbar immer ernster bemerkbar. Die USA.-Zeitschrift „Time“ befaßt sich in einem Aufsatz mit dem deutschen V-Beschuß in Zusammenhang mit der deutschen Offensive im Westen und bemerkt dazu ausdrücklich, das Wetter sei kein Hindernis für den Einsatz der deutschen V-Waffe. Die anglo-amerikanischen Heerführer müßten heute auch zugeben, daß die V-Geschosse einen wichtigen militärischen Wert hätten und daß sie zur Vorbereitung eines Angriffs genau wie schwere Artillerie eingesetzt werden könnten. Ihre Wirksamkeit sei nicht zu bestreiten und in Verkehrspunkten, in denen Truppen und Material gedrängt stünden, wurde durch den V-Beschuß sehr schwerer militärischer Schaden angerichtet.

Was den Einsatz der V-Waffen gegen England anbetrifft, so berichtet der Londoner Korrespondent des spanischen Blattes „Ya“, daß namentlich die Bevölkerung Südglands durch den ununterbrechenden Fernwaffenbeschuß noch weit mehr als durch die neuen verschärften Lebensmittelrationierungen deprimiert sei. Ein Jahr dauere die Bombardierung nun schon an. Die schrecklichsten aller Waffen aber sei die „V. 2“, gegen die es keine vorzeitige Warnung gebe. Er selbst wisse niemals, ob er noch einen Bericht zu Ende schreiben könne, wenn irgendwo ein „V. 2“-Geschöß zerplatze.

Stets im Brennpunkt des Kampfes

Schwerer für Oberbefehlshaber der Lapplandarmee. Führerhauptquartier, 23. Januar. Der Führer verließ am 18. Januar das Eichenlaub mit Schwertern an Generaloberst Lothar Rendulic, Oberbefehlshaber einer Gebirgsarmee, als 122. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Nach dem Tode von Generaloberst Dietl übernahm Generaloberst Rendulic im Juni 1944 den Oberbefehl über die an der finnischen Front stehenden deutschen Kräfte. Der Abfall Finnlands stellte ihn und seine Armee vor eine besonders schwierige Lage. In schweren Kämpfen mit den auf Befehl Moskaus von Süden nachdrängenden Finnen und den übermächtig vom Osten her angreifenden Bolschewisten hat er seine Truppen unter geschickter und wendiger Konzentrierung der Kräfte auf die jeweiligen Schwerpunkte, zurückgeführt und alle feindlichen Angriffe blutig abgeschlagen. Immer an den Brennpunkten der Kämpfe persönlich führend und meist bei seinen Truppen in vorderster Linie, hat er auftretende Krisenlagen durch unmittelbare Einflußnahme gemeistert. Daß die Lapplandarmee in voller Schlagkraft aus schwieriger Lage zurückgeführt wurde, ist das persönliche Verdienst ihres Oberbefehlshabers, der dafür im Dezember im Nachtrag zum Wehrmachtbericht genannt worden ist.

Die Lage auf den Philippinen

Drei USA.-Flugzeugträger in Brand geworfen

Tokio, 23. Januar. Wie das Kaiserliche Hauptquartier am Montag bekanntgab, haben Marineflieger des Sonderangriffskorps am 21. Januar bei einem Angriff auf feindliche Schiffe bei Formosa drei Flugzeugträger und ein Kriegsschiff unbekannter Bauart in Brand geworfen.

Über die Lage auf den Philippinen gibt das Kaiserliche Hauptquartier bekannt, daß die japanischen Truppen in Abwehrkämpfen bis zum 19. Januar dem Feind folgende Verluste beibrachten: über 6000 Gefallene oder Verwundete, 59 Geschütze, 67 Panzer, 26 Kraftwagen und 42 Zeuglager zerstört oder erbeutet.

Roosevelt sagte Jones ab

Wallace wird neuer USA.-Handelsminister

Stockholm, 23. Januar. Wie Reuter aus Washington meldet, „erwählte“ Roosevelt Jesse Jones, als Handelsminister zurückzutreten, um diesen Posten Henry Wallace zu geben, der am Sonntagabend vom Amt des Vizepräsidenten zurücktrat. Dies sei durch den Austausch von Briefen bekanntgeworden, der zwischen dem Präsidenten und Jones stattgefunden habe und der durch Jones in der Nacht zum Montag veröffentlicht wurde. Roosevelt habe Jones verschiedene offenstehende Botschafterposten angeboten, die dieser jedoch ablehnte. — Wallace wird laut Reuter ebenfalls Jones Posten in der Bundes-schuldenverwaltung übernehmen.

USA.-Terrorflugzeuge über Schweden

Wiederum haben anglo-amerikanische Bombergeschwader mit westlichem Kurs Südschweden überflogen und damit schwedisches Hoheitsgebiet verletzt. Die fremden Flugzeuge erwiesen sich, wie aus einem Bericht von „Svenska Dagbladet“ hervorgeht, in mehreren Fällen als englische Bomber, von denen einer südlich von Buestad abstürzte, während ein weiterer Absturz im Raum von Göteborg bei Skavallav erstort wurde, wobei die elektrische Leitung einer Bahnlinie zerstört wurde. Bei Haellevikstrand und bei Orust erfolgten sogar Bombenabwürfe.

Der Bericht des OKW.

Parole. Der englische Publizist Mortton, der die Reise Churchills zum ersten Treffen auf dem Atlantik beschreibt, schildert folgende Situation: „Es waren auf einer Wandkarte die Standorte deutscher U-Boote verzeichnet. Mortton sagte zu Churchill: „Hoffentlich wird das deutsche U-Boot, das in bedrohlicher Entfernung unsere Fahrtrichtung nimmt, versenkt.“ Churchill drehte sich mit wutverzerrtem Gesicht um und sagte: „Das will ich Ihnen erklären, Mortton, nur Schiffe seiner Majestät des englischen Königs werden versenkt, deutsche U-Boote aber werden vernichtet!“ Mortton fährt fort, daß er in diesem Augenblick an dem verzerrten Gesicht Churchills gesehen habe, daß sein Haß gegen Deutschland abgrundtief sei.“

Während der Heimkehrer weiter erzählt, sehen wir, mit welchem Geist die gegnerischen Soldaten erzogen werden. Wir verstehen auch heute, daß sie damals in Arnheim ganz kleinlaut wurden, wenn sie in deutsche Gefangenschaft gerieten. Sie zitterten am ganzen Körper, als sie den Männern der # in die Finger fielen. Hatten sie denn nicht damit gerechnet, sie würden jetzt zu Tode gequält, da sie der deutschen Elitetruppe, wie sie sagen, ausgeliefert waren. Die Männer der Waffen-# haben die Fallschirmjäger aufgenommen, wie man eben Gefangene behandelt, — sobald sie die Waffen abgegeben haben, scheiden sie vom Kampfplatz und kommen nach hinten. Nicht alle haben die soldatische Einstellung der deutschen Truppen verstanden, denn nach einigen Tagen wurden sie im Lager wieder anmaßend und arrogant. Die meisten aber sahen das wirkliche Deutschland, das Land eines ritterlichen Kampfes.

An den Heimkehrer werden noch viele Fragen herangetragen. — Die Verpflegung ist nicht nicht besser als in Deutschland. Auch nach dem Eintritt Amerikas in den Krieg hat sich auf der englischen Seite die Ernährungslage nicht grundlegend gebessert. „V. I.“ macht den Londonern schwer zu schaffen. Sie konnten es gar nicht verstehen, daß Deutschland nun mit der gleichen Münze heimgesucht werden dürfe. Stimmen der Entrüstung, es könnte den Deutschen doch etwas anderes einfallen, als solche zerstörenden Waffen zu schaffen, wurden laut. Das darf nur England! Das ist ihre Devise, für die sie in den Krieg gezogen sind. Aber was sie auf der anderen Seite sähen, wird bei uns Tag um Tag mehr aufgehen: der Haß!

Die Versklavungskredite

Neue Etappe des Dollarimperialismus

Die 1929 ausbrechende Weltwirtschaftskrise warf alle Piliere der Yankees, ihre Schuldner aus dem Ersten Weltkrieg zur Bezahlung zu veranlassen, über den Haufen. Die uneintreibbaren Schulden beliefen sich 1929 immer noch, trotz wiederholter Herabsetzungen auch der Zinssätze, auf etwa 12 Milliarden Dollars. So wurde die Johnson-Act in der amerikanischen Öffentlichkeit sehr begrüßt. Die verbottene Künftigkeit der Kreditierung der Länder, die sich im Ersten Weltkrieg durch die USA. gesund kreditiert hatten. Im Ersten Weltkrieg hatten die USA. ihre Kredite eigentlich ohne Gegenleistung gegeben. Bei Beginn des Zweiten Weltkrieges jedoch führten die Yankees die cash-and-carry-Klausel ein, wonach die USA-Munition und anderes Rüstungsmaterial nur gegen bar und nur dann lieferten, wenn das Material auf Schiffen der Kriegführenden abgeholt wurde. Damit erreichte Roosevelt dreierlei: den Ausbau der USA-Rüstungsindustrie bei scheinbarer Neutralität, den Zustrom ausländischen Goldes und Devisen und die weitgehende Schwächung seiner großen Rivalen, die ihre Absatzmärkte einbüßten, während die USA. sie eroberte. England hat bisher rund 75 vH. seiner Ausfuhr an die USA. verloren, dazu zahlreiche Stützpunkte wirtschaftlicher Art, in denen sich jetzt die Yankees breitmachen, sogar im Nahen und Mittleren Osten, dem bisherigen Haupteinflussgebiet der Briten.

Jetzt hat Roosevelt beim Kongreß die Aufhebung des Johnsongesetzes beantragt. Schon seit längerer Zeit ist dafür Stimmung gemacht worden, und dem Antrage wird wohl entsprochen werden. Damit tritt der amerikanische Wirtschaftsimperialismus in seine letzte entscheidende Phase. Er kreditiert die ausgebluteten Länder, diese aber müssen dafür ihre Währung und Wirtschaft dem Dollar unterordnen. So beabsichtigt man drüben, England durch Milliardenkredite gänzlich bewegungsunfähig zu machen.

Ganz Deutschland kämpft heute in dem gleichen Geiste wie am „ersten Tag dieses Krieges“, heißt es in einem Bericht der Zeitung „Ya“.

„30 Millionen Deutsche kämpfen, damit Europa nicht unter das sowjetische Joch fällt“, schreibt „Informations“.

Im Herbst wird in Schweden die erste Mittelschule mit Russisch als Unterrichtsfach in der Stadt Eskilstuna eröffnet werden, berichtet „Expressen“.

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ungarn zerschlugen unsere Angriffverbände zwischen Plattensee und Donau starke feindliche Kräfte. Die Enge zwischen dem Velenceesee und der Donau wurde in schnellem Vorgehen von Süden durchstoßen und der Aufbau einer geschlossenen Abwehrfront des Feindes verhindert. Die Besatzung von Budapest wehrte im Südwestteil der Stadt und auf der Margaretheninsel erneute feindliche Angriffe ab.

Zwischen Neu-Sandez und Krakau halten die schweren Abwehrkämpfe im bergigen Gelände an.

In Oberschlesien festigten unsere Truppen ihre Front am Ost- und Nordstrand des Industriegebietes und im Raum westlich Kempen und erzielten gegen starke feindliche Angriffe eindrucksvolle Abwehrerfolge. Ostlich Oppeln konnte der Gegner nach erbitterten Kämpfen Gelände gewinnen. Südwestlich Litzmannstadt sowie zwischen Kalisch und Thorn sind schwere Kämpfe im Gange.

Im Südwestteil Ostpreußens verstärkte sich besonders im Raum Deutsch-Eylau-Altenstein der Druck der Bolschewisten nach Norden.

Im östlichen Ostpreußen dehnte der Gegner seine Angriffe auch auf den Abschnitt südlich der Rominter Heide aus. Zwischen Filipow und Insterburg wurden alle Durchbruchversuche des Gegners in harten Kämpfen vereitelt. Im Abschnitt der ostpreussischen 61. Infanterie-Division wurden allein 34 feindliche Panzer vernichtet. Zwischen Insterburg und dem Kurischen Haff wird mit eingebrochenen Panzerkräften der Sowjets erbittert gekämpft.

In Kurland führten die Bolschewisten zwischen der Küste und der Windau, südlich Frauenburg und nordwestlich Doblen zahlreiche Aufklärungsversuche, die verlustreich für sie abgewiesen wurden.

Im Westen haben unsere Truppen im Kampfgebiet südöstlich Maaseyk vom 16. bis 21. Januar über 100 Panzer der verstärkten 7. englischen Panzerdivision abgeschossen und dadurch die Stoßkraft der englischen Angriffsverbände wesentlich geschwächt.

An der Front südöstlich Malmédy und im Raum von Diekirch dauern heftige örtliche Kämpfe an.

Nach einem Angriff am Orscholz-Riegel ergaben sich unter Wirkung unseres Artilleriefeuers 11 Offi-

ziere und 330 Mann einer amerikanischen Kampfgruppe. Der Widerstand der bei Reipertswiller in den unteren Vogesen sich noch haltenden feindlichen Kräfte wurde gebrochen. Bisher fielen über 430 Gefangene der 45. amerikanischen Division in unsere Hand. Darüber hinaus hatte der Feind blutige Verluste.

Im unteren Elsaß wurden die Amerikaner an der Front zwischen Rittershofen und Weyersheim aus ihren Stellungen geworfen, zahlreiche Ortschaften, darunter Weyersheim und Sülffeld, befreit und mehrere hundert Gefangene eingebracht.

Zwischen Thann und Mülhausen führte der Gegner nur schwächere Angriffe. Durch unsere Gegenangriffe wurde er in zahlreichen Abschnitten wieder geworfen.

Eine Kampfgruppe der Besatzung von La Rochelle stieß, von einem Panzerzug unterstützt, erneut nach der Stadt Marans vor und kehrte mit großer Beute wieder in ihre Stellungen zurück.

Nordamerikanische Bomber setzten am gestrigen Tage ihre Terrorangriffe auf Mannheim-Ludwigshafen fort und führten weitere Angriffe auf südwestdeutsches Gebiet, vor allem gegen Aschaffenburg und Pforzheim. Außerdem wurden Bomben auf Wien und vereinzelt auf einige andere Orte in Südostdeutschland geworfen. Britische Störflieger stießen in den frühen Abendstunden in das westliche Reichsgebiet vor.

Verteidigungskräfte der Luftwaffe und der Kriegsmarine schossen 15 feindliche Flugzeuge, darunter 14 viermotorige Bomber, ab.

Im Kampf gegen den anglo-amerikanischen Nachschubverkehr versenkten unsere Unterseeboote im Atlantik aus stark gesicherten Geleitzügen sechs Schiffe mit 31 000 BRT. und drei Korvetten.

Besonders ausgezeichnet

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Im Raum von Krakau hat die brandenburgische 339. Infanterie-Division unter Generalleutnant Arndt durch hervorragende Standhaftigkeit und beispielhaften Angriffsschwung den Durchbruch weit überlegener feindlicher Kräfte nach Süden über die Weichsel vereitelt und dadurch den Aufbau einer geschlossenen Abwehrfront ermöglicht.

40 Grenadiere bringen 500 Gefangene mit

Die Nacht der Uebergabe — Aus den Kämpfen im Mittellaß

(PK.) Am Nachmittag des klarkalten Wintertages waren noch die Versorgungsbomben aus den Schichten der amerikanischen Flugzeuge getrudelt und inmitten des Gewirres der kleinen Häuser des mittellaßischen Dorfes niedergegangen. Die gegnerischen Truppen, die es besetzt hatten, hatten in diesen Tagen sehnsüchtig in den Himmel gestarrt, der frostig und milchigblau sich über die weite Ebene zwischen der Jil und dem Rhein dehnte, denn sie wußten, daß die deutschen Panzer- und Grenadierspitzen an dem kleinen Dorf vorbeigezogen waren und die Versorgungsstraße von Straßburg her durchschnitten hatten. Sie wußten auch, daß sich gegen den Westen ein starker deutscher Riegel vorgeschoben hatte, so daß für sie allein die Versorgung aus der Luft als Möglichkeit offen blieb.

Zur gleichen Stunde trat der Oberleutnant mit einigen Gruppen seiner Grenadiere zum Angriff gegen den Ort an. Im Straßengraben schoben sich die Grenadiere Meter um Meter nach vorne. Auf der Straße malten die drei „Panther“ über den steinhart gefrorenen Boden. Ihre Panzergranaten jagten in den Ort. Die Grenadiere schossen die Panzerkräfte gegen die ersten Häuser, brachen den Widerstand am Ortszugang und am Friedhof und stürmten weiter in die Mitte des Dorfes. Schon kam die Dämmerung der Nacht. Die kleine deutsche Gruppe lag im härtesten Kampf gegen den in Häusern und in den Kellern gut verschanzten Gegner. Und sie kämpfte Haus um Haus nieder. Im schwersten, alle Kräfte verzehrenden Straßengefecht. Pausenlos schlug schwere Artillerie in das Dorf. Es war die feindliche Artillerie, die besonders den Südtel des Ortes in Trümmer legte und die auf die eigene Truppe schoß. Dunkel hob sich die Kirche aus dem Rauch und Qualm. Das Haus an ihrer Ecke schien eine feuer-spielende Festung zu sein. Da schlug eine Panzergranate in den Keller, riß ein metergroßes Loch in die Wand. Wenig später schoben sich aus der Treppe des Kellers 10, 20, 30 Gestalten mit flachen Stahlhelmen, die Hände erhoben, die Gesichter verzerrt. Im Keller lagen wohl ebensoviel Tote, von der eigenen Granate zerrissen.

Ein Oberfeldwebel kam: „Sie wollen verhandeln!“ Wenig später stand der Leutnant in dem matten erleuchteten Keller eines Hauses. Wo er hinschaute, sah er feindliche Offiziere. Er überflog die Reihen,

15 mochten es sein. Einer von ihnen begann zu sprechen. Hin und wieder unterbrach er und besprach sich kurz mit einem Offizier, der der Kommandant zu sein schien. Dem Leutnant dauerte es zu lange. Er begann seinerseits, daß es kein lautes Ueberlegen gebe, denn noch ständen 15 Panzer bereit und zwei Bataillone, sie aus dem Ort herauszubringen. Ausweg gäbe es keinen. Der Leutnant merkte, wie es dem Kommandanten im Gesicht zuckte. Draußen schlugen die Granaten fast pausenlos in den Ort, daß von den Erschütterungen der Mörkel der Kellerdecke auf die Gestalten rieselte. Der Adjutant sprach es dann fast leise, daß sie es sich überlegen wollten. Doch sie mußten die Versicherung haben, daß ihre 80 Verwundeten versorgt würden. Das letztere konnte der junge Leutnant mit gutem Gewissen versprechen. Es sei bei den Deutschen noch nie anders gehandhabt worden. Es war totentstilt in dem Raum, als der Kommandant sein „Bon!“ sprach. Und der Adjutant fügte hinzu: „Ich übergebe Ihnen fünf Kompanien und 15 Offiziere!“

Der junge Leutnant glaubte nicht recht zu hören. Kompanien! Und sie waren nur einige Gruppen, die da draußen kämpften! Dann übergab der Kommandant, ein Major, seine Waffe an den jungen Leutnant und brauste in dem kleinen Wagen wenig später schon durch das brennende Dorf nach rückwärts zum Verhör.

Langsam erstarb das Lärmen der Schüsse. Die 15 Offiziere hatten sich auf den Weg zu ihren verschänzten Gruppen gemacht und schrien es ihnen zu, daß es keinen Zweck mehr habe. Die Waffen flogen in irgendeine Ecke. Lange Züge und kleine Gruppen schoben sich zwischen den brennenden Häusern zum Sammelplatz. Doch die Nacht offenbarte noch nicht den ganzen Erfolg des Angriffes der Grenadiere. Erst als der Morgen dämmerte, zählte man über 500 Gefangene, die sich ohne Verwundung ergeben hatten, 80 lagen in den Kellern und warteten auf die ärztliche Versorgung.

Die Grenadiere aber schritten über die Ruinen, die noch qualmten. Und es war in ihrer Haltung trotz aller Müdigkeit die Kraft des Siegers, der den mehr als zehnfach stärkeren Feind bezwungen hatte.

Kriegsbericht Heinz Sponzel.

England will Frankreichs Gold

Aus der Not anderer werden Geschäfte gemacht

as. Berlin, 23. Januar. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) In der französischen Bevölkerung wächst angesichts der katastrophalen Ernährungslage und des völligen Mangels an Brennstoffen die Entrüstung über die Nichterhaltung der Versprechungen, die bei Beginn der Invasion von den Anglo-Amerikanern gemacht wurden. Diese Entrüstung wird noch erhöht durch die sich hartnäckig erhaltenden Nachrichten über eine planmäßige Zurückhaltung der Nahrungsmitteltransporte für die Alliierten. Diese Zurückhaltung erfolge nicht nur, wie man offiziell erkläre, weil der gesamte Schiffsraum für Militärtransporte herangezogen werde, sondern aus rein egoistischen Ansprüchen Englands und Amerikas.

England vor allem habe die Forderung gestellt, daß Frankreich einen großen Teil der Rohstoffe und Nahrungsmittel, die es dringend benötigt, mit Gold und Devisen bezahlen müsse. Frankreich besitze noch einen großen Goldschatz und größere Devisenvorräte im Ausland. England, so erklärt man in London, habe dagegen den größten Teil seiner Auslandsguthaben in die Vereinigten Staaten verloren. Infolgedessen müßte auch Frankreich jetzt „Opfer bringen“ und einen großen Teil seines Goldes und seiner Devisen zur Verfügung stellen. In London hat man zwar diese Nachrichten demontiert, aber das Dementi war sehr schwach und findet in der französischen Öffentlichkeit keinen Glauben, da bei den letzten französisch-englischen und französisch-amerikanischen Verhandlungen in London und Washington die Frage des französischen Gold- und Devisenbesitzes immer wieder angeschnitten wurde. Jedenfalls wirft man in Frankreich den Anglo-Amerikanern vor, daß sie aus der Not und dem Elend der französischen Zivilbevölkerung ein gewinnbringendes Devisengeschäft zu machen versuchen.

Ishiwata vor dem Reichstag

Der japanische Haushaltsplan für 1945/46

Tokio, 23. Januar. Der Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1945/46 sei hauptsächlich auf eine Erhöhung der Kriegsproduktion ausgerichtet, die man durch Preisausschlag zu erreichen hoffe, erklärte Finanzminister Ishiwata am Sonntag vor der Reichstagsitzung. Aber auch der Nahrungsmittelproduktion habe man besondere Aufmerksamkeit geschenkt und hoffe, daß die Bebauungsfläche dank der letzten Hilfsmaßnahmen der Regierung für die Bauern weiter an Umfang zunehmen werde. Die für vorgenannte Zwecke ausgesetzten Gelder würden durch erhöhte Staatseinnahmen gedeckt, die wiederum teilweise und unumgänglich durch erhöhte Steuern anfallen würden.

Der Finanzminister betonte die Notwendigkeit engsten Zusammengehens des freien Industrie- und Wirtschaftskapitals mit der staatlich gelenkten Wirtschaft, um den Umfang des Notenumlaufs nach Möglichkeit in den gewünschten Grenzen zu halten.

Neue Form der Rekrutenvereidigung

Örtlicher Heiligkeitsträger und Rüstungsarbeiter sind dabei anwesend

Berlin, 23. Januar. In seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber des Ersatzheeres hat der Reichsführer # Anweisung gegeben, daß die Vereidigung der Rekruten in einer Form stattfinden, die der einheitlichen kämpferischen Ausrichtung von Front und Heimat sinnfällig Ausdruck gibt.

Die Vereidigung findet in Anwesenheit des örtlichen Heiligkeitsträgers der Partei und von Männern der Rüstung statt. Der Einheitsführer überreicht im Laufe der Feier seinen Männern die Waffen, die er aus der Hand der Rüstungsarbeiter entgegennimmt.

Nordamerikanische Journalisten berichten aus Paris, die Stimmung der französischen Bevölkerung habe gegenüber der groß aufgezogenen sogenannten „Säuberungsaktion“ einen grundlegenden Wandel durchgemacht. Das Publikum in den Verhandlungssälen scheine sich heute keineswegs, offen für die Angeklagten Partei zu nehmen. In einer Verhandlung in Paris hätten sich die Richter wütende Zurufe wie „Mörder“ gefallen lassen müssen.

Der japanische Botschafter in China, Maoyuki Tani, ist nach fünfwöchigem Aufenthalt in Japan nach Nanjing zurückgekehrt. In Tokio hatte Tani mit führenden Männern Aussprachen über chinesisch-japanische Fragen gepflegt.

Der belgische Ministerpräsident Pierlot erklärte einem britischen Korrespondenten in einem Gespräch über die Ernährungslage in Belgien, wenn nicht schnell Hilfe komme, werde eine Katastrophe eintreten.

Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther (Krank), stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1. — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG. — RPK 1.172 —

Und was tut Tessa?

Roman von ERIKA WILLE.

Presserechtliche Duncker-Verlag, Berlin W. 34.

(28. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Die Tänzerin dreht sich zu Juana um, die — immer noch in ihrem hellroten Abendkleid — neben Tessas Bett steht:

„Redet Tessa schon lange solche Dinge? Hör mal, du mußt nichts darauf geben, was sie alles schwätzt, sie ist krank. Sie weiß es gar nicht. Und nun hopp, lauf rüber und zieh dir was anderes an, du bleibst heute nacht hier bei Tessa. Ich komme gegen Morgen und löse dich ab. Die andern Mädels habe ich hier ausquartiert.“

Einen Augenblick beugt sich Laurette dann ganz tief über Tessas heißes Gesicht; weich streicht sie mit der Hand darüber. Dann dreht sie sich um und läuft mit großen Sprüngen über die Treppe hinunter, geradewegs zum Chef, der noch in seinem Büro sitzt und angeblich abrechnet. Eine sehr auffallend angezogene junge Dame hilft ihm scheinbar dabei.

Laurette ist das gleichgültig. So lange es sich nicht um eins von ihren Girls handelt, hat sie kein Interesse an solchen Dingen. Aber sie platzt auch, ganz unbekümmert darum, ob sie stört, in das Rendezvous hinein. Laurette tut ja immer das, was sie eben will.

Der Chef dreht sich ziemlich unwillig von der Sessellehne, auf der er sitzt, um.

„Das ist doch...“ eine Unverschämtheit, will er sagen, kommt aber nicht dazu. Laurette winkt nur mit der Hand: „Reg dich ab. Du kriegst gleich mehr Grund, dich aufzuregen, Chef: ich kündige.“

Ich fahre mit dem nächsten Schiff —“

Gleichmütig nimmt sie sich aus einer offenen Dose auf dem Schreibtisch eine Zigarette.

„Feuer, ja? So. Du kannst dich also nach 'her

andern Girltruppe umsehen und kannst dich morgen auch nach einem passenden Schiff erkundigen.“

Langsam zieht sie den Rauch ein, bestiebt sich die Zigarette, dann mit einem langsamen Augenaufschlag die Frau, die in dem tiefen Sessel sitzt und gleichgültig tut, aber trotzdem leise zittert, wie Laurette merkt — sie streift die Likör- und Sektflaschen auf dem Tisch, alles in der Art, die Laurette manchmal an sich hat — langweilig fast, unberührt. Und doch bis ins Letzte gespannt wie eine lauernde Katze.

Dann sagt sie, ebenso langsam und gleichsam nebenher: „Du wirst mir keine Schwierigkeiten machen, Chef.“

Damit geht sie, aber an der Tür sagt sie im Vorbeigehen: „Jetzt kannst du übrigens besser abschließen.“

Drei Tage später werden die Plakate, die in immer neuer Aufmachung die Laurette-Girls und Laurette selber seit über einem Jahr anzeigen, von den Wänden neben dem Eingang des Casino del Monte entfernt. Und am selben Vormittag verläßt ein helles Schiff, das groß die portugiesische Flagge an die Bordwände gemalt trägt, den Hafen von Funchal. Es kommt mit Passagieren, die meist erregt und nervös sind, aus Südamerika und geht über Portugal und Spanien durch das Mittelmeer nach Italien.

An Bord sind die Laurette-Girls, zehn Mädels und ihr Captain-Girl Laurette. Eine davon ist Tessa Timmermanns, aber Tessa ist schwerkrank. Sie liegt in einer hellen Kabine und weiß nicht viel von der Fahrt — meistens starrt sie spathisch vor sich hin und führt sich nicht. Nur wenn Laurette an ihre Koje tritt, scheint sie zu Bewußtsein zu kommen. Laurette ist der einzige Mensch, den Tessa erkennt, aber immer regt sie sich über diese Besuche auf. Immer ist hinterher die Tänzerin mit den schönen Augen und weichen Händen, funkelnd, launisch und unberechenbar, in ihren Träumen.

Laurette, wie sie Tessa damals auf der Straße aufgefunden hat.

Sie hat das Mädchen mit ins del Monte genommen: „Du kannst hier schlafen, es ist oben noch ein

Bett frei bei Phillis und Denise. Morgen sehen wir dann...“

Wie gut ist das gewesen! Ein Bett, in dem sie liegen durfte, niemand mehr, der sie verfolgte. Irgendwie noch unbestimmte, aber doch zuversichtlich erhoffte Sicherheit.

Am andern Morgen dann Laurette kalt, abweisend, alle Federn gestäubt: „So, du willst also nach Hause. Schön, irgendwann fahre ich nach Europa, ich werd' dich dann schon irgendwie mitkriegen. Bis dahin — na, kannst du tanzen? Singen? Zeig mal deine Beine — nein, bis oben rauf. Na, geht ja. Dem Chef habe ich schon gesagt, daß ich 'ne neue Nummer aufnehme. Ich weiß schon was — stell dich mal da hin. So, nimm mal dein Kleid auf, bis es ganz kurz ist; wie ein Babykleid muß es aussehen — hab ich mir doch gedacht — das wird was! Du siehst genau richtig aus. Also paß auf, ich sag's nicht zweimal; du wirst einen Song singen, gar nicht schwer, auf spanisch, englisch und französisch. Du kriegst ein Kinderkleidchen dazu an und machst ein dummes Gesicht, das ist alles. Dafür wohnst du mit meinen Girls zusammen, wirst verpflegt und bekommst ein Targchengeld. Wenn ich merke, daß du mit irgendeinem Kerl was anfängst, fliegst du unbarmherzig raus. Tagsüber kannst du machen, was du willst; doch rat ich dir, daß dich nicht zuviel draußen sehen, damit niemand auf dich aufmerksam wird. Ohne Papiere stecken sie dich glatt ein. Zum Training jeden Tag erscheinst du und gibst dir Mühe, noch was zu lernen — ab! Heute nachmittag kriegst du dein Kostüm und den Song, und heute abend trittst du auf. Im übrigen hilfst du natürlich überall, wo du gebraucht wirst.“

So hat Tessas Laufbahn bei den Laurette-Girls angefangen. Sie hat einen Song auswendig gelernt, von dessen Inhalt sie fast nichts verstand; denn ihre spanischen Kenntnisse langten bei weitem nicht aus, um alles zu übersetzen, und ihr Lehrbuch schwamm auf der „Cap Arkona“.

Der Neger aus der Hauskapelle gab sich gutmütig grinsend eine Stunde mit ihr ab, und paukte ihr die Melodie ein, die nicht schwer zu behalten war; einzelne kurze Strophen, an deren Ende stets derselbe Refrain kam: „Yes Sir, non Monsieur, si

Senor.“ Oder umgekehrt? „No Sir, mais oui Monsieur, no Senor.“

Denise hatte Tessa geschminkt, der Neger grinste ihr vertraulich zu, sie kam sich entsetzlich schüchtern und ungelken vor, und fürchtete sich, aber es half ihr nichts. Sie mußte auf die Bühne, das Licht ging aus, sie stand ganz allein, wartete auf die Musik, die sie jetzt mit der ganzen Kapelle kaum wiedererkannte, und sang tapfer ihren Song.

Brüllendes Gelächter war der Erfolg, die Männer im Saal sprangen auf, schrien und klatschten, Tessa mußte knixen und war über und über rot, als sie endlich von der Bühne durfte. Man schrie aus dem Saal um eine Wiederholung, aber Laurette schickte Tessa fort: „Wir werden uns hüten; das gibt's jeden Abend nur einmal, die können ja wiederkommen, wenn sie's noch mal hören wollen.“

Tessa bekam keine Silbe zu hören, ob sie es gut gemacht hatte oder nicht; nur Denise war wütend, als sie spät in der Nacht endlich in die Schlafkammer kam: „Bild' dir bloß nicht ein, daß du an dem Applaus schuld bist — wegen deiner schönen Augen womöglich. Mit dem Song muß man ja Erfolg haben, aber da muß natürlich eine Neue kommen und uns Konkurrenz machen. Na, benimm dich bloß anständig uns gegenüber...“

Denise — immer ist Denise feindlich gegen Tessa eingestellt gewesen — Tessa konnte sich noch so große Mühe geben um das eifersüchtige Girl.

Diesen Abend ist Tessa, als es dämmrig wurde, wieder hinuntergestiegen zu den Klippen am Meer. Solange ist sie nicht mehr am Wasser gewesen, immer aus Furcht, man könnte sie anhalten und nach ihren Papieren fragen. Außerdem sind die Abende lang im Casino del Monte und die Nächte kurz, man schläft deshalb meist bis in den hellen Tag hinein. Dann müssen die Girls jeden Morgen unter Laurettes Leitung trainieren, und es wird ihnen nichts geschenkt in den zwei Stunden. Aber Laurette selbst ist am eifrigsten, sie knetet ihren Körper förmlich durch; die andern müssen immer wieder staunen.

(Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Der große Pott

Als Arbeitsmann Klebitz zum Wochenende auf Urlaub kommt, ist zu Hause dicke Luft. Mutter steht vor dem Kleiderschrank und hat einen roten Kopf. Vater Klebitz raucht heftig selbstgebackenen Virginia aus seiner Oldenkott. „Hier qualmt's“, meint Klebitz fröhlich und schnallt erst mal das Koppel ab.

„Steh dir das an, mein Junge“, sagt Mutter Klebitz und zeigt auf Vaters Fundus. Da hängt Vaters Uniform von damals, das bunte Tuch, sein Cutaway und sonst noch allerlei. Aha, denkt Klebitz, ich bin bereits im Bild!

„Und das alles will Vater jetzt in den großen Pott geben“, sagt Mutter, und ihre Stimme wird richtig böse dabei. „Aber das kommt gar nicht in Frage, — dazu habe ich die Sachen viel zu lieb!“

„Großer Pott“, knurrt Vater. „Kommt gar nicht in Frage“, sagt Mutter.

„Soso“, meint Klebitz gedankenschwer, „nun hängt der Familiensegen schlief!“

Damit geht er zu seiner Jungenstrube und packt aus: Zeltbahn Koppel, Tornister, Feldflasche und Kochgeschirr, seine ganze Ausrüstung aus der HJ.

„Was soll das?“ staunt Mutter. „Gute Sachen“, nickt Vater. „Das kommt alles in den großen Pott“, sagt Klebitz. „Schließlich kann ich das doch heute nicht mehr in der Mottenkiste lagern, — dazu habe ich die Sachen viel zu lieb!“

„Wir zwei Klebitz!“ grinst Vater.

„Ihr zwei Dickköpfe!“ lüchelt Mutter.

„Wie ich sehe, sind wir uns mal wieder einig“, meint Klebitz und packt sein Bündel zu.

Auf weite Entfernung nur Postkarten

Wichtige Einschränkungen in der Postbeförderung

Berlin, 23. Januar. Durch den Wegfall der D- und Eilzüge, auf deren Benutzung der Postbeförderungsdienst im Fernverkehr im wesentlichen angewiesen war, werden die Beförderungsmöglichkeiten für die Postsendungen sehr stark eingeschränkt. Der Reichspostminister hat sich daher zwingen gesehen, mit sofortiger Wirkung Maßnahmen zu treffen, durch die der Anfall an Postsendungen dem vorhandenen Beförderungsräum angepaßt wird.

Für den Ortsverkehr und im Verkehr mit verkehrsmäßig günstig gelegenen Nachbarorten bleibt der Briefverkehr wie bisher bestehen; darüber hinaus ist für den allgemeinen Verkehr bis auf weiteres nur die gewöhnliche Postkarte zugelassen. Von und an Behörden, NSDAP, Rüstungsbetriebe, Presse und sonstige wichtige Einrichtungen sind gewöhnliche, eingeschriebene und Wertbriefe bis 100 Gramm zugelassen. In besonderen Fällen können aus kriegs- oder lebensnotwendigen Gründen durch die Präsidenten der Reichspostdirektionen Ausnahmen zugelassen werden.

Alle diese Briefe müssen am Postschalter eingeleistet werden und eine Absenderangabe auf der Außenseite enthalten. Zugelassen geblieben sind ferner Postanweisungen, Zahlkarten, Postaufträge, die Sendungen des Postchek- und Postsparkassendienstes und die Belastung der zugelassenen Postsendungen mit Nachnahme. Diese Postsendungen sowie die Postkarten und die Postsendungen des Orts- und Nachbarortsverkehrs dürfen durch Briefkasten eingeleistet werden.

Für Pakete ist die Annahme auf Rüstungsgüter, Arzneiwaren, wichtige Lebensmittel und Behördenpakete beschränkt.

Der Feldpostverkehr sowie der Verkehr nach dem Ausland sind nicht eingeschränkt worden.

Neue Anschriften abwarten!

Verlegung von KLV-Lagern aus dem Osten

Berlin, 23. Januar. Die Dienststelle Erweiterte Kinderlandverschickung teilt mit:

Bedingt durch die im Osten gegebene Lage wurden die in den ostwärtigen Aufnahmestellen gelegenen KLV-Lager rechtzeitig geräumt und in sichere Aufnahmestellen verlegt. Die Verlegung erfolgt in bereitgestellte KLV-Lager. Die Verlegungsmaßnahmen verliefen alle planmäßig.

Die Eltern der in KLV-Lagern befindlichen Jugendlichen, die sich ursprünglich in den ostwärtigen Aufnahmestellen befanden, werden gebeten, von Rückfragen bei allen Dienststellen Abstand zu nehmen. Einzelauskünfte können im Hinblick auf die Belastung dieser Dienststellen nicht gegeben werden. Die Jugendlichen werden nach Eintreffen in ihren neuen KLV-Lagern von ihren Lagerleitern bzw. Lagerleiterinnen angehalten, ihren Angehörigen sofort die neue Anschrift bekanntzugeben. In besonderen Fällen wenden sich die Eltern an den für sie zuständigen Gebeauftragten der Erweiterten Kinderlandverschickung.

Deutsche Technik überwindet Körperschäden

Beinamputierte fahren Auto — Oberstabsarzt Dr. Baldermanns praktische Methode

Es ist die vornehmste Aufgabe der Deutschen Aerzte, die Kriegsverwundeten gesundheitlich so weit voranzubringen, daß sie auch im Zivilleben ihren Platz voll ausfüllen können. In dieses Gebiet gehören auch Ausbildungslehrgänge im Kraftfahrzeug für schwerbeschädigte Beinamputierte. Hierfür fehlte die entsprechende praktische Erfahrung fast vollständig, so daß man zunächst vor schwierigen Problemen stand. Oberstabsarzt Dr. Baldermann, Kommandeur einer Sanitätsersatz- und Ausbildungsabteilung in Bad Kissingen, schreibt in der Zeitschrift „Der deutsche Militärarzt“ über seine Erfahrungen mit Beinamputierten in einem Ausbildungslehrgang.

Zur Verfügung stand zunächst ein PKW., in dem ein Verbindungsgerüst, die Fußhebel mit einem neuen Handhebel, so daß die Fahrzeugbedienung mit der rechten, die Steuerung mit der linken Hand versehen werden können. Der vorhandene Führersitz dagegen war für einen Beinamputierten völlig ungeeignet, da das stark gefederte Sitzpolster sich nach allen Seiten eindrückte, wodurch der Fahrer ständigen Schwankungen nach rechts und links unterworfen war. Durch Anschließen des Ausbildenden an den Führersitz wurde das Gefühl der Unsicherheit durch die Einschränkung der Bewegungsfreiheit noch verstärkt. Die bei manchen Fahrern schon vorhandenen Prothesen veränderten ihre Lage beim Hin- und Herbewegen und klemmten sich zwischen Kuppelung und Bremspedal, so daß für ein Fahren im öffentlichen Verkehr nicht die genügende Sicherheit gewährleistet werden konnte.

Aus der Ueberlegung heraus, dem verwundeten Beinamputierten einen Stützpunkt auf seinem Führersitz zu schaffen, der es ihm ermöglichte, sich mit seinem eigenen Körper und Gefühl einen festen Halt zu geben und aus Vergleich mit dem Sitz eines unverwundeten Autofahrers kam Dr. Baldermann auf den Gedanken, den noch vorhandenen Oberschenkel oder Oberschenkelstumpf mit seiner Mus-

Jede bittere Trennung hat ihren Sinn

Unser Kampf geht um die Erringung einer Gemeinschaft in Familie und Volk

Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß wir Menschen uns durch die Gewohnheit so leicht abtöten lassen. Den Frieden, den unsere Feinde so skrupellos preisgegeben haben, schätzte heute erst jedes Volk hoch und heilig. Und für manchen sind erst Jahre der Trennung und der Heimatlosigkeit notwendig gewesen, um ihm zu zeigen, was er an seinem Alltag, an seinem Heim und seiner Familie besaß.

Bei allen Belastungen, die heute jeder von uns zu tragen hat, ist die Trennung von den liebsten Menschen wohl mit die schwerste. Denn wo zwei beieinander sind, trägt sich alles leichter. Eine kurze Trennung mag für zwei Menschen, die dadurch voneinander Abstand gewinnen, recht fruchtbar sein, aber die nun schon das sechste Jahr währende Trennungsdauer ist eine starke Belastungsprobe für jede Bindung. Manche Gemeinschaft ist auch darüber zerbrochen. Wir dürfen es uns nicht so leicht machen und die Schuld nicht nur auf die Zeit und ihren Ausnahmestand schieben, wir werden sie immer auch bei uns selbst suchen müssen. Schon in Friedenszeiten mußte manches tiefe und gute Gefühl durch die Gewohnheit des Neben- und Miteinanders verkümmern, heute im Kriege kann es die Macht der gewohnheitsmäßigen Trennung sein, der der einzelne nicht standhält.

Aber wie in jeder lebensbedrohenden Gefahr oft ungeahnte Kräfte wach werden, so beweisst sich auch in der Trennung stärker denn je die Kraft der wahren

Gemeinschaft. Mehr als bei anderen Völkern ist bei uns Deutschen ein tiefer Familiensinn lebendig. Ueber alle Trennung hinweg zeigen sich Liebe und Sehnsucht, Glauben und Vertrauen stärker als jede Entfernung und Gefahr der Entfremdung. Manche Mutter bangt wohl, daß bei ihrem landverschickten Kind, das sich in der Gemeinschaft so wohl fühlt, sich die Bande zum Elternhaus lockern. Und es soll hierbei auch nichts beschönigt werden: Es ist natürlich so, daß dem Kind die Kameraden im Augenblick näher stehen als Vater und Mutter und Geschwister. Wenn sich z. B. in einer Lagergemeinschaft kein Junge meldete, der über Weihnachten nach Hause wollte, so ist das, so positiv es für die Kinderlandverschickung zu werten ist, doch für die Eltern, die nicht tiefer zu sehen verstehen, eine schmerzliche Erkenntnis. Aber genau so sicher ist, daß es keinen der gleichen Jungen, wenn der Krieg siegreich beendet, wenn daheim alles wieder geregelt und geordnet ist, der Vater aus dem Felde zurückkommt und die Mutter wieder für ihre Kinder da sein kann, mehr auswärts hielt. Und sie werden sich genau so schnell wieder daheim zurechtfinden, wie sie sich einmal in der Fremde eingewöhnten.

Stellt nicht auch mancher Soldat und Vater, der von seiner Familie getrennt leben muß, beim Urlaub oder bei einem Besuch anfangs mit Erschrecken fest, daß seine Kinder ihm fern stehen und der gute Nachbar vielleicht zunächst in einem viel herzlicheren Verhältnis zu ihnen steht? Das ist eine Tatsache,

an der sich nichts ändern läßt, aber genau so sicher weiß auch der Vater, daß — ist er nur etwas länger da — er die Herzen seiner Kinder im Nu und sicher fester als vorher wiedergewinnt. Darum zieht er keine falschen Schlüsse, darum wird auch die von ihren Kindern getrennte lebende Mutter nie darin ermüden, mit unzähligen kleinen Freuden, soweit es in ihrer Macht liegt, das Band zum Elternhaus zu stärken. Die vielen kleinen Zeichen der Liebe wollen wir in dieser Zeit nicht zu gering achten, vor allem nicht die Briefe, die heute vielfach als einziges sichtbares Zeichen die Trennung überwinden, und ein liebes Wort ist heute oft mehr am Platze als eines zu wenig, wo das Herz so gesüßtem, aber doch innerlich reifer, stärker und reicher wurde.

Die felsenfeste, und gerade jetzt so stolz bestätigte Gewißheit, daß es einmal wieder anders kommen wird, ist der stärkste Rückhalt, das Getrenntsein von Menschen, die unser Leben ausmachen, zu tragen. So wie kein Opfer in diesem Kriege umsonst gebracht sein wird, so wird auch die Trennung in keinem Falle umsonst gewesen sein. Darüber aber müssen wir uns vor allem klar sein: Nämlich dieser Krieg für uns kein glückliches Ende, würde sich das Ziel der Feinde erfüllen, so wäre die Trennung von Frau und Kind, von Mann und Familie eine lebenslängliche. Jeder unserer Feinde würde verhindern, daß in unserem Volk ein gesundes und inniges Familienleben wach ist, so wie es jeder einzelne von uns von ganzem Herzen wünscht und ersehnt. Darum kämpfen wir so leidenschaftlich, darum nehmen wir jeden Verzicht in Kauf, darum hat auch jede bittere Trennung ihren tiefen Sinn — weil wir uns damit die endliche glückliche Gemeinschaft in Familie und Volk erringen. Barbara Nadolny

Frisches oder altbackenes Brot

Das altbackene Brot wird rascher und besser verdaut

Eines unserer wichtigsten Nahrungsmittel, das Brot, besteht aus Eiweiß, in dessen Maschen die Stärkekörnchen eingeschlossen sind. Verrührt man Mehl mit Wasser zu einem Teig, so quillt das Eiweiß des Getreides, der Kleber, auf und erstarrt beim Backprozeß zu einem festen Maschenwerk. Obwohl die Hitze des Backofens 350 Grad beträgt, steigt die Temperatur im Innern des Brotes, das 40 vH. Wasser enthält, nicht über 100 Grad. Das Wasser würde andernfalls in Dampf verwandelt werden und das Gebäck zersprengen. Während des Backens nimmt die Stärke Wasser auf und wird dadurch verkleistert.

Dies ist in physiologischer Hinsicht von großer Bedeutung, weil die ungequollene Stärke von den Verdauungsorganen langsamer als die verkleisterte Stärke zerlegt wird. Vor dem Backen unterwirft man den Teig einem Gärungsprozeß durch Zusatz von Hefe oder Sauerteig. Die Hefe zerlegt den Zucker, der durch Fermente aus der Stärke gebildet wird, in Alkohol und Kohlensäure. Die Kohlensäure lockert den Teig, da sie ihn mit Gasbläschen durchsetzt, welche wegen der zähen Beschaffenheit des Klebers nicht entweichen können. Wenn der Teig gebacken wird, gerinnt das Eiweiß, so daß ein festes Gerüst entsteht und die Hohlräume bleiben. Die Kohlensäure und der Alkohol entweichen nach dem Backen und werden durch Luft ersetzt. Nach dem Beenden des Backens stellt das Brot einen erstarrten Schäum dar, wobei das feste Gerüst aus geronnenem Eiweiß und verkleisterte Stärke besteht. Wenn das Brot einige Zeit lagert, treten die

charakteristischen Erscheinungen des Altbackenwerdens auf, wobei die spröde Rinde weicher und die Krume härter und bröckeliger wird. Nach der Darstellung von Professor Dr. Heupke von der Medizinischen Poliklinik der Universität Frankfurt am Main gibt beim Altbackenwerden die Stärke allmählich einen Teil des Wassers ab, das von dem Klebergerüst aufgenommen wird. Dadurch entstehen Risse und Spannungen in dem Brot, welche das Bröckelwerden bedingen. Die verschiedenen Verträglichkeit der einzelnen Brotarten bei Magen- und Darmkrankheiten ist zum Teil durch ihre Struktur bedingt. So vertragen viele Magenkrankte das frische Weißbrot sehr schlecht, während altbackenes Brot gewöhnlich gut bekommt. Wenn man frisches Brot kauft, klumpen sich die einzelnen Speisepartikel infolge ihrer klebrigen Beschaffenheit zu verhältnismäßig festen, luftarmen Brocken zusammen und werden in dieser Form verschluckt. Da nun der Magen das Brot erst dann in den Darm entleert, wenn es zu feinem Brei zerfallen ist, nimmt die Lösung der groben Speisepartikel längere Zeit in Anspruch, bis das Klebereiweiß durch das Pepsin verdaut wird. Ganz anders ist es bei altbackenem Brot. Dies ist in seinem Bestand so spröde, daß es beim Kauen viel besser zerfällt. Die Klebfähigkeit der einzelnen Teile ist gering. Das altbackene Brot gelangt von vornherein in fein zerkleinerter Form in den Magen. Das Klebereiweiß wird von dem Pepsin verdaut und das altbackene wird infolgedessen bedeutend schneller als frisches Brot aus dem Entleert.

Alle bisherigen Bescheinigungen ungültig

Netz- und Bezirkskarten hinfällig — Die neuen Bestimmungen im Reiseverkehr

Berlin, 23. Januar. Wie bereits bekanntgegeben, wird vom Dienstag, dem 23. Januar 1945 ab der öffentliche Schnell- und Eilzugverkehr eingestellt. Schlafwagen verkehren letztmalig in der Nacht vom 22. zum 23. Januar. Zur Bedienung des dringenden kriegswichtigen Dienstverkehrs werden wenige Dienst-D-Züge gefahren werden, die jedoch nur gegen die Bescheinigung einer Reichsbahndirektion benutzt werden können.

Diese Bescheinigung wird nur erteilt, wenn durch eine Bescheinigung der Behörden oder Parteistellen nachgewiesen wird, daß es sich um eine Dienstreise im dringenden Reichsinteresse handelt. Geschäftsreisen können im beschränkten Umfang erst vom 29. Januar 1945 ab zugelassen werden. Es wird noch bekanntgegeben, welche Voraussetzungen hierbei erfüllt sein müssen.

Alle bisherigen Bescheinigungen sind ungültig. Ohne Bescheinigung einer Reichsbahndirektion dürfen nur noch benutzt werden Personenzüge

auf Entfernungen bis 75 km vom Wohn- oder Arbeitsort aus und zurück.

Außerdem sind bescheinigungsfrei zugelassen Reisen auf Wehrmachtsfahrtschein und auf Einberufungsbefehl der Wehrmacht, des Arbeitsdienstes und der Hitler-Jugend sowie nach und vom Ausland mit durchgehenden Fahrausweisen. Monats- und Wochenkarten werden nur noch für Personenzüge und auf Entfernungen bis 75 km ausgegeben. Netz- und Bezirkskarten haben keine Gültigkeit, auch nicht für Reisen in Personenzügen bis 75 km. Auf bisherige Einzelreisebescheinigungen, die bereits für die Hinfahrt benutzt worden sind, kann die Rückfahrt noch bis zum 26. Januar 1945 ausgeführt werden. Vor dem 23. Januar gelöste und zur Hinfahrt nicht benutzte Fahrausweise sind ungültig und werden von der Ausgabestelle gegen Erstattung des vollen Fahrpreises zurückgenommen.

Alle näheren Einzelheiten, insbesondere auch die Genehmigungsstellen, sind aus den Aushängen auf den Bahnhöfen ersichtlich.

Das Ehrenbuch der Deutschen

Auch Deine Eintragung darf nicht fehlen

Aus Anlaß des „Volksopfers“ wird ein besonderes Ehrenbuch der Deutschen geschrieben. Dieses Ehrenbuch besteht aus den Listen, die bei allen Ortsgruppen der Partei über die eingegangenen Spenden geführt werden. Der einzelne Volkskämpfer erhält keine Quittung über das, was er gab. Dennoch wird über diese Spenden genau Buch geführt und die mindestens 60.000 Listen bei den Ortsgruppen der NSDAP. werden dieses neue einzigartige Ehrenbuch der deutschen Nation ergeben, ein Buch mit Millionen Eintragungen wirklicher Opfer, ein Buch so gewaltig, wie es die Welt noch nicht gesehen hat.

Wer mit seinem Opfer in diesem Buch verzeichnet steht, hat in Wahrheit für das Leben des Reiches und Volkes geopfert. Wessen Name aber in diesem Buche fehlt, der muß zu den abgestorbenen Zweigen am grünen Baum des Volkes und Vaterlandes gezählt werden. Wer in geflickten Hosen geht, aber sagen darf, daß er eine kräftige Hose für Wehrmacht und Volkstum hingegeben hat, der ist ein rechter Mann. Und die Frau und das Mädel, die ihre Eitelkeit überwinden und alle entbehrlichen Kleider, Wäsche und sonstigen benötigten Dinge abgeben, die haben sich selbst überwunden und damit den schönsten Sieg errungen.

Der Eieranfall im Winter

In erster Linie für Verwundete und Kranke

Die Schwierigkeiten des Transports der Eier von den Kühltürmen in die Verbrauchgebiete haben es mit sich gebracht, daß die zum Jahresende angesetzte Verteilung von zwei Eiern je Kopf der Verbraucher sich in einigen Gebieten bis in die erste Januarhälfte verzögerte und die letzten Zuteilungen in wenigen Zuschußgebieten erst in diesen Tagen erfolgten.

Wie vom Reichsanrathstand mitgeteilt wird, kann eine weitere Verteilung von Eiern auf breiter Grundlage zur Zeit nicht in Aussicht genommen werden, da der Anfall an Frischelern hierfür noch nicht ausreicht. Es wäre aber verkehrt daraus zu schließen, daß jeder Umsatz mit Eiern aufgehört hätte, bleibt es doch immer eine vordringliche Arbeit der Landwirtschaft und der für die Eierverteilung verantwortlichen Kräfte für unsere Verwundeten und Kranken wie für die Krankenhäuser eine Mindestmenge von Eiern heranzuschaffen. Das gilt in gleicher Weise auch für Geflügel. Zwar ist das winterliche Wetter der Legetätigkeit der Hühner wenig förderlich. Trotzdem setzt sich mit Längerwerden der Tage eine langsame Steigerung im Eieranfall durch. Es wird jedoch noch einige Zeit vergehen bis die heimische Eierzeugung zu einer verstärkten Erzeugung führt, zumal die winterlichen Verkehrsbehinderungen auf dem Lande und sonstige kriegsbedingte Erschwernisse, vor allem der Arbeitskräftemangel, hemmend hinzukommen.

Wann müssen wir verdunkeln:
23. Januar von 17.29 bis 7.24 Uhr

vollständige Entfernung einer oder beider Bein-

stützen oder -schalen ist ohne weiteres möglich. Die Herstellung der verstellbaren Beinstützen mit Stumpfschalen geschieht mit den einfachsten Mitteln und kann in jeder Autowerkstatt durchgeführt werden. Eine Verbesserung der Stützen und Schalen durch Verwendung von Leichtmetall mit abgerundeten Kanten und guten Polsterungen ist nur eine Frage der Vervollkommnung bei der Herstellung in geeigneten Werkstätten.

Wie bekämpft man Ameisen?

Wenn von Ameisen gesprochen wird, denkt man zunächst an unteren Breiten an die roten Waldameisen, die durchaus zu den nützlichen Tieren zählen. Gegen die übrigen Ameisenrassen mußten, wo sie überhand nahmen, besondere Mittel zur Bekämpfung angewandt werden. Wiskama die deutsche zoologische Forschung hat sich um die Ameisenbekämpfung verdient gemacht. Zehn verschiedene Ameisenarten standen den Versuchen eines Instituts zur Verfügung, das bedeutsame Entdeckungen auf diesem Gebiet machte. Wette und Tageszeit spielen bei der Ameisenforschung eine wichtige Rolle. Um die Ameisen auf gewisse Giftstoffe zu locken, müssen Köderstoffe gefunden werden. Besonders mit einem Hefepreparat (durchsetzte Mehlwürmstücke) und auch mit Assefisch erzielte man gute Erfolge, während Fleischkuchen und Kleie von Ameisen nicht angenommen wurden. Dem Giftköder muß nach Möglichkeit ein gewisser Geruch zugefügt werden. Als Grundlagen für den „Leckerbissen“ eignen sich vor allem besonders präparierte tote Insekten und getrocknete Ameisenkörperchen. Alle Freigifte wirken bei Königinnen wesentlich schneller als bei Arbeiterinnen, wenn sie nicht unmittelbar selbst aufgenommen werden, sondern von Arbeiterinnen an die Königinnen verfrachtet werden, denn im Kropf der Arbeiterinnen werden die Giftstoffe chemisch umgewandelt. Die Verwendung insektentötender Pilze als Ameisenbekämpfungsmittel ist dagegen nicht zu empfehlen, da sie auch andere Insekten gefährden könnten.

Erbauer des Tauerntunnels gestorben. In Salzburg verschied nach langer Krankheit Oberbergrat Dr.-Ing. h. c. Karl Imhoff, dessen Name stets mit dem Tauerntunnel, wie auch des Löschbertunnels verbunden sein wird. Nachdem ihm bereits im Ersten Weltkrieg wichtige bergmännische Arbeiten anvertraut

wurden, begann er seine Tätigkeit nach Kriegsende als Leiter des Erzbauamtes am Goldbergbau in den Hohen Tauern und opferte dieser, mit großen finanziellen Schwierigkeiten verbundenen Arbeit einen großen Teil seiner Schaffenskraft. Sein „Handbuch der Stadtbewässerung“ machte ihn weiten Kreisen bekannt. Seine großen wissenschaftlichen Verdienste trugen ihm den Ehrendoktor der Technischen Hochschule Karlsruhe ein.

Herstellung wissenschaftlicher Werke sichergestellt. Die Herstellung wissenschaftlichen Schrifttums sowie die Sicherstellung der hierfür erforderlichen Vorlagen wurden nunmehr geregelt. Es wurde verfügt, daß von wissenschaftlichen Werken, Lehrbüchern und Broschüren mit mehr als 32 Seiten Umfang, die neu gesetzt und gedruckt worden sind, der Satz für den Nachdruck nicht länger als zwei Monate nach dem Ausdrucken stehen bleiben darf. Für photomechanischen Nachdruck sind Vorlagen anzufertigen. Die Vervielfältigung hat auf photomechanischen Wege zu erfolgen.

Deutsche Bücher in Norwegen. Norwegische Verleger haben in den letzten Jahren viele gute deutsche Literatur in ihr Verlagsprogramm aufgenommen, aber auch das politische deutsche Schrifttum stellt eine wertvolle Bereicherung zum norwegischen Büchermarkt dar. So hat der Viking Verlag in Oslo Dr. Goebbels' „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“, Hermann Görings Reden und Artikel sowie als letzte politische Neuerscheinung „Mit Hitler in die Macht“ von Reichspressechef Dr. Dietrich herausgebracht.

Technische Hochschule Darmstadt. Der bisherige Rektor der Technischen Hochschule in Darmstadt, Professor Dr.-Ing. Karl Lieser, ist mit Wirkung vom 1. Januar 1945 aus seinem Amt planmäßig ausgeschieden. Als sein Nachfolger hat der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung den ordentlichen Professor für Statik, Stahlbrückenbau und Stahlhochbau, Dr.-Ing. Kurt Klöppel ernannt.

Frau Klara May, die Witwe des Volkschriftstellers Karl May, ist in der Villa „Shatterhand“ zu Radebeul im Alter von 81 Jahren gestorben. Klara May war die Mitkämpferin ihres Mannes, als dieser noch um seine Anerkennung ringen mußte. Nach seinem Tod betrat sie sein Werk. Sie selbst hat verschiedene Reisen in die Länder unternommen, in denen die Erzählungen Karl Mays spielen und hat auch einige Bücher darüber geschrieben. Nach ihrem Tod geht die gesamte Hinterlassenschaft Karl Mays an die Karl-May-Stiftung über, die dem Sächsischen Ministerium für Volksbildung untersteht.

